

HEYNE <

JOSEPH RATZINGER
BENEDIKT XVI.

Salz der Erde

Christentum und katholische Kirche im neuen Jahrtausend
Ein Gespräch mit PETER SEEWALD

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

11. Auflage
8. Auflage dieser Ausgabe

Aktualisierte Taschenbuchausgabe 7/2004
© 1996 by Deutsche Verlags-Anstalt GmbH, München
© 2004 des neuen Vorwortes by
Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
www.heyne.de

Printed in Germany 2011

Umschlagkonzept und -gestaltung: Hauptmann und Kompanie
Werbeagentur, München – Zürich
Umschlagillustration: © dpa
Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-87942-3

Inhalt

Vorwort zur aktualisierten Ausgabe	I
Vorwort	7
Der katholische Glaube: Zeichen und Worte	9

KAPITEL I ZUR PERSON

Herkunft und Berufung	43
Der junge Professor	62
Bischof und Kardinal	86
Der Präfekt und sein Papst	94
Resümee	119

KAPITEL II Probleme der katholischen Kirche

Rom in Bedrängnis	129
Vom Zustand der Kirche	138
Die Lage in Deutschland	164
Ursachen für den Niedergang	174
Die Fehler der Kirche	181
Der Kanon der Kritik	193

KAPITEL III

An der Schwelle der neuen Zeit

Zweitausend Jahre Heilsgeschichte – und keine Lösung?	231
Katharsis – Die Zeitenwende und ihre Zerreißproben ..	243
Ein »neuer Frhling des menschlichen Geistes« für das 3. Jahrtausend	248
Schwerpunkte kirchlicher Entwicklung	254
Zukunft der Kirche – Kirche der Zukunft	270
Die wahre Geschichte der Welt	294

Vorwort zur aktualisierten Ausgabe

Rund acht Jahre sind vergangen, seitdem ich in einem Zimmer des ehemaligen Exerzitenhauses der Jesuiten, der Villa Cavalletti, dem Journalisten Peter Seewald gegenüber saß zu einem Gespräch, aus dem ein Buch werden sollte. Schon etliche Jahre zuvor war er – damals im Auftrag der *Süddeutschen Zeitung* – zu mir gekommen, um in einem Interview meine Positionen zu einigen Fragen des Verhältnisses von Christentum und heutiger Welt zu ermitteln. Damals war er ganz offensichtlich einigermaßen kritisch mir gegenüber eingestellt; dennoch bemerkte ich, daß im Lauf des Gesprächs sein Interesse an dem wuchs, was ich zu sagen hatte und daß am Ende einige seiner Vorbehalte gegen mich und meine Sache an Schärfe verloren hatten.

Nun fragte er nicht mehr einfach als Journalist, der ein Interview mit anderen abwickelt und selber dabei außen stehen bleibt. Die Fragen, die er stellte, waren seine eigenen Fragen. Das Gespräch war ganz realistisch geworden – es ging um ihn selber, um uns selber; wagen wir es ruhig zu sagen: Es ging um die heute meist sorgsam vermiedene und doch für jedermann unausweichliche Frage: Was ist Wahrheit? So waren wir beide selbst im Spiel und nicht einfach damit beschäftigt, ein Buch zustandezubringen, das möglichst viele Leser finden wollte. Deswegen gingen ganz von selber in den Fragen die persönlichen Dinge und die Suche nach der christ-

lichen Botschaft ineinander. Freilich, die eigentlichen Glaubensinhalte – die Botschaft des Christentums – erschienen verzäunt durch eine Unmenge von Einwänden und Vorbehalten, die den Zugang zum Glauben für viele fast unmöglich machen. So mußten vor allem diese Umzäunungen bedacht werden, und doch durften wir nicht bei einem Kampf mit Negationen stehenbleiben: Das Positive, das dahintersteht, mußte irgendwie durchleuchten. Eben weil das Gespräch so existenziell, so gar nicht künstlich war, sondern uns beide als Menschen bis ins Persönlichste hinein betraf, war es anstrengend, aber auch spannend und schön.

Zu meiner großen Verwunderung war dem Buch, das Peter Seewald auf Basis der beim Gespräch mitlaufenden Tonbänder gefertigt hat, ein außerordentlicher Erfolg beschieden. Offensichtlich haben sehr viele Leser darin ihre eigenen Fragen wiedergefunden und in den Antworten Wegweiser erkennen können, die ihnen hilfreich waren. Und die Verbindung des Persönlichen, des Aktuellen, mit dem, was uns alle im Tiefsten angeht, ermöglichte offenbar Zugänge, die einem streng gelehrten Buch verwehrt bleiben würden. So freue ich mich, daß der Wilhelm Heyne Verlag sich entschlossen hat, das Werk neu aufzulegen. Es ist im vorigen Jahrtausend entstanden, aber schon klopfte das neue Jahrtausend an die Tür, in das wir inzwischen eingetreten sind. Ich hoffe, daß es auch in seiner neuen Gestalt vielen Zeitgenossen ein gutes Weggeleit ins Kommende hinein werden kann.

Rom, im Januar 2004

Joseph Kardinal Ratzinger

Vorwort

Rom im Winter. Die Leute auf dem Petersplatz trugen Mäntel und hielten sich an ihren Schirmen fest. In den Cafés trank man Tee, und als ich auf dem Campo Santo noch ein Grab besuchte, klagten selbst die Katzen.

Der Kardinal hatte wie gewöhnlich am Samstag noch in seinem Offizium zu arbeiten. Wir wollten anschließend hinausfahren in die Gegend von Frascati, in ein ehemaliges Jesuitenkolleg, die Villa Cavalletti. An der Straße wartete der Chauffeur in einem Mercedes, den die Kongregation für die Glaubenslehre sich vor einigen Jahren gebraucht in Deutschland gekauft hatte. Ich stand da mit einem riesigen Koffer, als müßte ich eine Weltreise machen. Schließlich ging die Türe auf, und ein bescheidener, sehr weißhaariger und leicht zerbrechlich wirkender Mann trat in kleinen Schritten heraus – in schwarzem Anzug mit Priesterkragen und mit einem winzig kleinen, einfachen Koffer.

Ich war vor langer Zeit aus der Kirche ausgetreten; Gründe gab es genug. Früher genügte es, in einem Gotteshaus zu sitzen, und schon wurde man bombardiert von den in Jahrhunderten aufgeladenen Partikeln des Glaubens. Aber nun war alles Gewisse fraglich geworden, alle Tradition wirkte jahrtausendealt und abgestanden. Einige waren der Ansicht, Religion müsse sich den Bedürfnissen der Menschen anpassen. Andere meinten, das Christentum habe sich überlebt, es

passse nicht mehr in die Zeit, seine Berechtigung sei abgelau-
fen. Aus der Kirche auszutreten ist nicht ganz einfach. Noch
weniger einfach ist es freilich, wieder einzutreten. Sollte es
Gott wirklich geben? Und wenn ja: Brauchen wir noch eine
Kirche? Wie soll sie aussehen – und wie kann man sie wie-
derentdecken?

Der Kardinal hat mich nie nach einer Vergangenheit oder
einem Status gefragt. Er wollte weder irgendwelche Fragen
vorab sehen, noch hat er verlangt, daß etwas weggenommen
oder hinzugefügt wird. Die Atmosphäre der Begegnung war
intensiv und ernst, aber manchmal saß der »Kirchenfürst«
so leger auf seinem Stuhl, einen Fuß über der Lehne, daß
man denken konnte, man habe es mit einem Studenten zu
tun. Einmal unterbrach er, um sich für eine Meditation zu-
rückzuziehen, oder vielleicht auch, um den Heiligen Geist
um die richtigen Worte zu bitten. Ich weiß es nicht.

Joseph Kardinal Ratzinger gilt, speziell in seiner Heimat,
als ein streitbarer, aber auch umstrittener Kirchenmann. Vie-
le seiner beizeiten gesetzten Analysen und Einschätzungen
aber haben sich inzwischen, oft bis ins Detail, bewahrheitet.
Und wenigen sind die Verluste und das Drama der Kirche in
unserer Zeit schmerzhafter bewußt als dem klugen Mann mit
der einfachen Herkunft aus dem bäuerlichen Bayern.

Einmal fragte ich ihn, wie viele Wege zu Gott es denn ins-
gesamt gäbe. Ich wußte wirklich nicht, was er antworten
würde. Er hätte sagen können: einen einzigen; oder: mehrere.
Der Kardinal brauchte nicht lange für seine Antwort: So vie-
le, sagte er, wie es Menschen gibt.

Peter Seewald

Der katholische Glaube: Zeichen und Worte

Herr Kardinal, es heißt, der Papst habe schon mal Angst vor Ihnen. Er überlege dann: Um Gottes willen, was wird wohl Kardinal Ratzinger dazu sagen?

(Ratzinger amüsiert): Das könnte er vielleicht humorvoll sagen. Aber Angst hat er bestimmt nicht vor mir!

Wenn Sie mit dem Papst zusammen sind, gibt es da ein gewisses Zeremoniell?

Nein.

Beten Sie vorher?

Nein, muß ich leider gestehen, das tun wir nicht; wir setzen uns miteinander an den Tisch.

Man kommt herein und gibt sich die Hand?

Ja. Ich warte zunächst, dann kommt der Papst, wir geben uns die Hand, setzen uns miteinander an den Tisch, dann folgt meist ein kleiner persönlicher »Ratsch«, der noch nichts mit Theologie zu tun hat. Normalerweise trage ich dann die Anliegen vor, der Papst stellt seine Fragen, und daraus kommt dann wieder ein Gespräch zustande.

Äußert er sich sehr konkret?

Je nach Thema. Bei manchen Themen wartet er im wesentlichen ab, was wir sagen. Zum Beispiel die Frage, wie soll die Aufnahme der konvertierten Anglikaner in die katholische Kirche erfolgen. Da müssen Rechtsformen gefunden werden. Da mischt er sich ganz wenig ein, da sagt er nur: »Seid großzügig.« Aber wie man es dann genau macht, das interessiert ihn nicht so sehr. Dann gibt es andere Themen, die ihn sehr lebhaft beschäftigen, alles, was im Themenkreis der Moral steht, ob es Bioethik, Sozialethik ist, der ganze philosophische Kreis, alles, was an Philosophie heranrührt. Oder eben auch der ganze Bereich Katechismus und Glaubenslehre. Das interessiert ihn sehr persönlich, und da gibt es dann wirklich intensive Gespräche.

Was tragen Sie dabei für eine Kleidung?

Den Talar. Das ist so die Tradition, daß man zum Papst im Talar geht.

Und der Papst?

Der ist im weißen Talar.

In welcher Sprache unterhalten Sie sich?

Wir sprechen Deutsch miteinander.

Nicht Latein?

Nein.

Ein frommer Besucher von der evangelischen Gemeinde der Hutterer hat Sie einmal mit den Worten »Bruder Joseph« angesprochen. Fanden Sie das unangebracht oder gar respektlos? Nach dem kirchlichen Sprachgebrauch sind Sie doch eine Eminenz.

Nein, »Bruder Joseph« finde ich ganz schön. Es ist nicht unser Sprachstil, aber wenn wir schon von der Geschwisterlichkeit der Christen reden – ich habe 1960 ein kleines Buch über die christliche Brüderlichkeit geschrieben –, dann liegt es ja gerade auch im Bereich dessen, was ich von sehr früh an zu bedenken versucht habe.

Hat ein Kardinal eigentlich gewisse höhere Anforderungen zu erfüllen, ich meine höhere, als sie etwa an einen Priester oder Erzbischof gestellt sind?

Ein Kardinal ist ein Christenmensch, er ist Priester und Bischof. Er ist jemand, der in der Kirche Verantwortung trägt, daß das Evangelium verkündet und die Sakramente gefeiert werden. Ich würde das Wort »höhere Anforderungen« nicht einfach bejahen, sondern sagen: Es gibt ganz spezifische Anforderungen an einen Kardinal. Auch ein Pfarrer, ein einfacher Landpfarrer, ist sehr tief gefordert, indem er die Menschen verstehen und ihnen in Krankheit, Leid, Freude, bei der Hochzeit wie bei den Begräbnissen, in Krisen und in Freuden beistehen muß. Er muß versuchen, mit ihnen zu glauben und das Schiff Kirche am Fahren zu halten.

Ist es nicht überaus strapaziös, jeden Tag mit Gott zu tun haben zu müssen? Wird man dessen nicht auch müde und überdrüssig?

Mit Gott zu tun zu haben, das ist mir schon eine Notwendigkeit. Denn wie wir jeden Tag atmen müssen, wie wir jeden Tag Licht brauchen und essen müssen, so wie man jeden Tag auch Freundschaft braucht und bestimmte Menschen jeden Tag eigentlich braucht, so gehört das zu den absolut tragenden Lebenselementen. Wenn Gott plötzlich nicht da wäre, würde ich seelisch nicht richtig atmen können. Insofern tritt da kein Langweiligkeitseffekt ein. Der kann eintreten in bezug auf bestimmte Frömmigkeitsübungen, in bezug auf bestimmte fromme Lektüren, aber nicht in der Beziehung zu Gott als solcher.

Es ist doch wohl auch so, daß man durch die Beschäftigung mit Gott und Kirche nicht automatisch in allem auch gerechter, sanftmütiger oder weiser und gläubiger wird.

Leider ja. Die theologische Lektüre selbst macht einen Menschen nicht von sich aus besser. Sie trägt etwas dazu bei, wenn man sie nicht nur als Theorie betreibt, sondern versucht, darin sich und den Menschen, die Welt im ganzen besser zu verstehen und sich das dann auch als Lebensform zuzueignen. Aber in sich ist Theologie zunächst einmal eine intellektuelle Beschäftigung, vor allem, wenn sie wissenschaftlich streng und ernst betrieben wird. Sie kann auf die Haltung des Menschseins zurückwirken, aber sie muß nicht als solche den Menschen besser machen.

Gibt es Forderungen Jesu, die auch ein Kardinal schwer erfüllt?

Ganz sicher, denn er ist genauso schwach wie die anderen, und vielleicht bringt ihn seine Position mit den vielfältigen Verantwortungen sogar in größere Schwierigkeiten. Ich

würde sagen, in allen zehn Geboten, zusammengefaßt im Hauptgebot der Liebe, sind auch für ihn solche, die er nie ganz erfüllt. Es ist eben oft sehr schwer zu lieben, Gott und den Menschen zu lieben, und es in der Weise zu tun, die dem Wort Gottes entspricht. Darin besteht gar kein Zweifel, und es ist aus der Geschichte hinlänglich bekannt, wie schwach Kardinäle sein können in dieser Hinsicht.

Es fällt also auch einem Kardinal manchmal schwer, die Menschen zu lieben.

Wissen Sie, kollektiv lieben kann man sie sowieso nicht. Natürlich gibt es unsympathische, wo man seine großen Schwierigkeiten hat. Und manchmal kann man schon auch daran zu zweifeln anfangen, ob der Mensch gut sei, und sich fragen, ob der Schöpfer das nicht zu weit aus der Hand gelassen habe, so daß jetzt diese Kreatur allmählich gefährlich wird und nicht mehr liebenswert sein kann. Aber dann muß man eben sagen, die einen kenne ich gar nicht, also steht mir kein Urteil darüber zu. Die anderen muß ich so lassen, wie sie sind. Und die guten, die ich kenne, geben mir doch immer wieder die Gewißheit, daß der Schöpfer schon weiß, was er gemacht hat.

Gehen Sie zur Beichte, haben Sie einen eigenen Beichtvater?

Ja. Das, denke ich, ist für uns alle notwendig.

Tut also auch ein Kardinal etwas Unrechtes?

Wie man sieht.

Fühlen Sie sich manchmal, wie andere Menschen auch, hilflos und überfordert oder einsam?

Ja. Gerade in meiner jetzigen Stellung sind meine Kräfte weit unter dem, was ich eigentlich machen müßte. Und je älter man wird, desto mehr setzt einem zu, daß die Kräfte einfach nicht ausreichen, das zu tun, was man tun müßte; daß man zu schwach, zu hilflos ist oder auch Situationen nicht gewachsen ist. Und dann zu Gott sagt, jetzt mußt Du helfen, ich kann jetzt nicht weiter. Auch Einsamkeit ist da. Ich würde allerdings sagen, Gott sei Dank hat mir der Herr so viele gute Menschen auf den Weg gestellt, daß ich mich nie ganz einsam fühlen muß.

Sie sind nun seit 1981 Präfekt der römischen Kongregation für die Glaubenslehre. Das ist nicht nur die älteste vatikanische Kongregation, jahrhundertlang war sie als »Heilige Inquisition« auch die gefürchtetste. Ihre Arbeit ist, den katholischen Glauben rein zu bewahren, die Kirche gegen Häresien zu verteidigen und Glaubensverstöße notfalls auch zu ahnden. Ist nun alles, was der Präfekt der Glaubenskongregation sagt, automatisch die Lehrmeinung der Kirche?

Natürlich nicht. Ich würde niemals wagen, meine eigenen theologischen Ideen der Christenheit auf dem Weg über die Beschlüsse der Kongregation aufzudrängen. Ich versuche da wirklich, mich zurückzuhalten, und verstehe mich als Moderator einer großen Arbeitsgemeinschaft.

Wir arbeiten ja sozusagen in großen Ringen. Da gibt es eine weltweite Korrespondenz mit Theologen, die uns beraten. Wir haben die Kontakte mit den Bischöfen und deren Organen. Wir haben dann unsere Theologen in Rom dazu, die Theologenkommission, die Bibelkommission, und dann die eigentliche Beratungsinstanz, die sogenannte Konsulta, und schließlich die Kardinäle als Beschlusßinstanz. Und nur in diesen großen Ringen können dann Beschlüsse wachsen.

Wir beschließen in der Kardinalsversammlung nie etwas, wenn die Konsultoren nicht im wesentlichen einig geworden sind, weil wir sagen: Wenn es zwischen guten Theologen deutlich unterschiedliche Lehrmeinungen gibt, dann können wir sozusagen nicht mit einem höheren Licht erklären, nur die eine gilt. Sondern erst, wenn sich in dieser Beratergemeinschaft mindestens eine weitgehende Einmütigkeit, eine wesentliche Konvergenz eingespield hat, beschließen wir auch.

Aber es gibt auch Dinge, die Sie als Ihre ausgesprochene Privatmeinung darstellen können.

Natürlich. Ich habe ja sehr lange als Professor gearbeitet und versuche, so gut ich kann, irgendwie noch der theologischen Diskussion zu folgen. Ich habe natürlich da meine eigenen Vorstellungen von dem, wie Theologie gebaut sein sollte, und bringe das dann auch in persönlichen Publikationen zum Ausdruck.

Könnte es denn auch sein, daß sich Kardinal Ratzinger einmal widersprechen müßte? Das heißt, daß Sie einerseits zu einem Problem eine Privatmeinung äußern, die Sie dann als Präfekt möglicherweise nicht halten könnten?

Sagen wir, temporal sich entwickelnde Korrekturen sind schon möglich. Daß ich einfach durch das Gespräch lerne, daß ich diese oder jene Sache nicht richtig gesehen hatte. Nicht dagegen könnte ich eine jetzige Überzeugung, die ich mit meinen Möglichkeiten gewonnen habe, verleugnen. Also, das geht nicht. Dagegen ist ein Entwickeln durch weiteres Lernen und dadurch auch ein Korrigieren von Vorangegangenem durchaus möglich.

Nun haben viele Ihrer Warnungen und Aufrufe offenbar nicht allzu sehr gefruchtet. Eine breite Bewegung gegen die Strömungen der Zeit und ein Umdenken auf breiter Front haben Sie jedenfalls nicht bewirken können. Sie haben zwar damit getröstet, Gott würde die Kirche über geheimnisvolle Pfade führen. Aber ist es nicht auch deprimierend, daß sich die Diskussion im Kreise dreht, daß im Gegenteil das Niveau der Auseinandersetzungen eigentlich noch gesunken ist? Mittlerweile scheint es ja so, daß die Inhalte des Glaubens noch mehr verschütt' gegangen sind, daß in all den Fragen eine noch größere Gleichgültigkeit eingetreten ist.

Ich habe mir nie eingebildet, daß ich sozusagen das Ruder der Geschichte herumwerfen kann. Und wenn schon unser Herr selber zunächst einmal am Kreuz endet, dann sieht man ja, daß die Wege Gottes nicht so schnell zu meßbaren Erfolgen führen. Das ist, glaube ich, überhaupt ganz wichtig. Die Jünger haben gewisse Fragen an ihn gestellt: Was ist denn eigentlich los, wieso geht nichts weiter voran? Und er antwortet dann mit diesen Gleichnissen vom Senfkorn, vom Sauerteig und ähnlichem mehr und sagt ihnen, Statistik ist nicht eines der Maße Gottes. Es geschieht trotzdem mit den Senfkörnern und mit dem Sauerteig etwas ganz Wesentliches und Entscheidendes, das ihr jetzt freilich nicht sehen könnt.

Insofern muß man, glaube ich, von den quantitativen Erfolgsmaßstäben absehen. Wir sind eben kein Geschäftsbetrieb, der an Zahlen messen kann, jetzt haben wir eine erfolgreiche Politik gemacht und verkaufen immer mehr. Sondern wir tun einen Dienst, den wir dann letztlich dem Herrn in die Hände geben. Aber es ist andererseits doch auch nicht so, daß es ganz ins Leere hineingeht. Es gibt ja auch gerade unter jungen Menschen in allen Kontinenten Aufbrüche des Glaubens.

Vielleicht müssen wir von den volkskirchlichen Ideen Abschied nehmen. Möglicherweise steht uns eine anders geartete, neue Epoche der Kirchengeschichte bevor, in der das Christentum eher wieder im Senfkorn-Zeichen stehen wird, in scheinbar bedeutungslosen, geringen Gruppen, die aber doch intensiv gegen das Böse anleben und das Gute in die Welt hereintragen; die Gott hereinlassen. Ich sehe, daß hier wieder ganz viel Bewegung dieser Art da ist. Ich möchte hier jetzt keine einzelnen Beispiele nennen. Sicher, es gibt keine Massenbekehrungen zum Christentum, keine geschichtliche Paradigmen-Wende oder Kehrtwende. Aber es gibt doch starke Weisen der Gegenwart des Glaubens, der Menschen wieder beseelt und ihnen Dynamik und Freude gibt, Glaubensgegenwart also, die für die Welt etwas bedeutet.

Gleichwohl fragen sich immer mehr Menschen, ob denn dieses Schiff Kirche dereinst überhaupt noch fahren wird. Lohnt es sich denn noch, hier einzusteigen?

Ja, das glaube ich ganz fest. Es ist ein altbewährtes und doch junges Schiff. Gerade die Diagnose der Gegenwart macht um so mehr deutlich, daß man es braucht. Man muß sich dieses Schiff nur einmal aus dem Kräfteparallelogramm unserer Gegenwart herausdenken, dann sieht man, welch ein Einsturz das sein würde, welch ein Absturz an seelischer Kraft.

Man kann ja auch sehen, daß dieser Absturz der Kirche und des Christentums, den wir in den letzten dreißig, vierzig Jahren erlebt haben, auch mit schuld ist an den seelischen Zusammenbrüchen, an den Orientierungsschwierigkeiten, an den Verwahrlosungen, die wir beobachten. Insofern würde ich sagen: Wenn es das Schiff noch nicht geben würde, müßte es erfunden werden. Es entspricht so tiefen menschlichen Bedürfnissen, das ist so tief in dem, was der Mensch ist und

braucht und soll, verankert, daß im Menschen, der seine wesentlichen Kräfte nicht verlieren wird, wie ich glaube, auch die Gewähr liegt, daß dieses Schiff nicht einfach untergeht.

Zunächst ist schwer vorstellbar, daß ein Leben im katholischen Glauben in absehbarer Zeit wieder als besonders modern gelten könnte; auch wenn es, genauer betrachtet, womöglich die alternativste, selbstbewußteste und radikalste Art zu leben ist, die man sich heute denken kann.

Man glaubt die Kirche als sehr altes und inzwischen sklerotisiertes System zu kennen, das sich immer weiter abschottet und verhärtet und gleichsam einen Panzer bildet, mit dem es das eigene Leben erdrückt. Das ist der Eindruck vieler Menschen. Statt dessen zu erkennen, daß hier etwas Frisches und auch Kühnes, Großmütiges wartet, das einen Ausbruch aus den abgestandenen Lebensgewohnheiten anbietet, das gelingt nicht vielen. Aber gerade diejenigen, die die Erfahrung der Moderne ganz durchgestanden haben, sehen es.

Offensichtlich ist auch das Wissen darüber verlorengegangen, was Kirche eigentlich ist und sein soll. Die wahre Bedeutung der Zeichen und Worte dieses Glaubens sind wie hinter einer Nebelwand verborgen. Gegenüber dem Zen-Buddhismus zum Beispiel würde niemand auf den Gedanken kommen, er könne dieses Gebilde so einfach ohne Lehre und Anstrengung verstehen.

Es muß ein Bewußtsein dessen entstehen, daß wir tatsächlich das Christentum weitgehend gar nicht mehr kennen. Wie viele Bilder in einer Kirche zum Beispiel sagen einem schon nichts mehr; es ist nicht mehr bekannt, was damit eigentlich gemeint war. Selbst Begriffe, die der mittleren Generation

gerade noch vertraut sind, Tabernakel und so weiter, sind zu Fremdwörtern geworden. Trotzdem herrscht immer noch das Bewußtsein vor, das Christentum, das kennen wir ja, und jetzt suchen wir was anderes.

Es muß sozusagen wieder eine Neugierde nach dem Christentum entstehen, der Wunsch, wirklich zu erkennen, was da eigentlich ist. Für die Verkündigung wäre es sehr wichtig, aus diesem Gefühl des Abgestandenen, des Schon-längst-Wissens herauszuführen, eine Neugierde auf den Reichtum zu schaffen, der sich hier verbirgt, und diesen Reichtum nicht als Last von Systemen anzusehen, sondern als einen Lebensschatz, den kennenzulernen sich lohnt.

Um diese wichtige Frage kurz vorwegzunehmen: »katholisch« – was heißt das eigentlich? Ist das ein bestimmtes System? Ist es eine bestimmte Art, die Welt und die Dinge zu ordnen? Ich habe in Ihren Schriften folgenden Satz gefunden: »Alle Menschen sind Geschöpfe des einen Gottes und daher alle von gleichem Rang, alle einander geschwisterlich verwandt, alle füreinander verantwortlich und alle dazu aufgerufen, den Nächsten zu lieben, wer immer es auch sei.« Ist dies ein wahrlich katholischer Satz?

Das hoffe ich, ja. Der Glaube an Gott als den Schöpfer steht zentral im Katholischen selber. Von dem her leitet sich dann der Glaube an die Einheit des Menschseins in allen Menschen und an die Gleichheit der Menschenwürde ab.

Ob man nun das Katholische als ein Lebensgefüge in eine Formel fassen kann, da habe ich Zweifel. Man kann versuchen, die wesentlichen Elemente aufzuzeigen, aber es verlangt mehr als irgendeine Kenntnisnahme, wie ich zum Beispiel ein Parteiprogramm zur Kenntnis nehmen kann. Es ist ein Einleben in ein Lebensgefüge, und es umgreift die

Ganzheit des Lebensentwurfes. Von daher kann man es, glaube ich, nie nur in Worten ausdrücken. Es muß eine Weise des Lebens sein, des Sicheinlebens, ein Ineinandergehen mit einer Weise des Denkens, des Verstehens. Beides befruchtet sich gegenseitig.

Natürlich kann man wesentliche Schwerpunkte sagen, eben daß man zunächst überhaupt an Gott glaubt, und zwar an einen Gott, der den Menschen kennt, der mit den Menschen in Beziehung tritt und der uns zugänglich ist, in Christus zugänglich geworden ist, und der mit uns Geschichte macht. Der uns so konkret geworden ist, daß er auch eine Gemeinschaft gegründet hat.

Aber ich würde sagen, das alles wird nur dann verständlich, wenn man sich auch auf den Weg begibt. Denken und Leben gehören zusammen, anders gibt es, glaube ich, ein Verständnis des Katholischen nicht.

Offensichtlich gibt es dafür keine Formel, aber kann man denn wenigstens sagen, was auf jeden Fall zur Substanz dieses Glaubens gehört?

Dazu gehört, daß wir Christus als den lebendigen, fleischgewordenen, menschengewordenen Sohn Gottes ansehen; daß wir von ihm her an Gott, den dreifaltigen Gott, Schöpfer des Himmels und der Erde glauben; daß wir glauben, daß dieser Gott sich sozusagen so herunterbeugt, so klein werden kann, daß er sich um den Menschen kümmert und Geschichte mit dem Menschen geschaffen hat, deren Gefäß, deren privilegierter Ausdrucksort die Kirche ist. Kirche ist dabei nicht bloß eine menschliche Einrichtung – soviel Menschliches es in ihr unübersehbar gibt –, sondern zum Glauben gehört das Sein mit und in der Kirche, in der die Heiligen Schriften gemeinsam gelebt und angeeignet werden.

»Wer so klein sein kann wie dieses Kind«, heißt es im Neuen Testament bei Matthäus, »der ist im Himmelreich der Größte.«

Die Theologie des Kleinen ist eine Grundkategorie des Christlichen. Unser Glaube geht ja dahin, daß die besondere Größe Gottes sich gerade in der Machtlosigkeit offenbart. Er geht dahin, daß auf die Dauer die Stärke der Geschichte gerade in den *liebenden* Menschen liegt, also in einer Stärke, die nach Machtkategorien eigentlich nicht zu messen ist. So hat sich Gott bewußt, um zu zeigen, wer er ist, in der Ohnmacht von Nazareth und von Golgatha geoffenbart. Also nicht derjenige ist der Größte, der am meisten zerstören kann – der Welt gilt ja Zerstörungspotential noch immer als eigentlicher Machtausweis –, sondern ganz im Gegenteil, schon die geringste Liebeskraft ist größer als die größte Zerstörungskraft.

Sie sagten einmal, christlicher Glaube sei keine Theorie, sondern ein Ereignis.

Und das ist ganz wichtig. Das wesentliche auch bei Christus selber ist nicht, daß er bestimmte Ideen verkündet hat – was er natürlich auch getan hat –, sondern ich werde Christ dadurch, daß ich an dieses Ereignis glaube. Gott ist in die Welt hereingetreten, und er hat gehandelt, es ist also eine Aktion, eine Realität, nicht nur ein Ideengebilde.

Was ist für Sie persönlich das faszinierendste am Katholischsein?

Faszinierend ist diese große lebendige Geschichte, in die wir hineintreten, was ja allein menschlich schon etwas Besonderes ist. Daß eine Institution mit so vielen menschlichen

22 Der katholische Glauben

Schwächen und Versagen doch in ihrer Kontinuität erhalten bleibt und daß ich, indem ich in dieser großen Gemeinschaft mitlebe, mich in der Gemeinschaft mit allen Lebenden und Verstorbenen wissen kann; und daß ich in ihr auch eine Gewißheit über das Wesentliche meines Leben finde – nämlich den mir zugewandten Gott –, auf die ich mein Leben gründen, mit der ich leben und sterben kann.

Ist Jesus Christus und mit ihm auch das Gebilde der Kirche nicht ein Mysterium an sich, das man entweder ablehnen oder akzeptieren kann: »Take it or leave it«, wie die Amerikaner sagen, »nimm es oder laß es«?

Man muß sich natürlich entscheiden, das ist richtig. Aber es ist nicht so, wie ich zum Beispiel einen Kaffee nehmen oder ablehnen kann. Die Entscheidung geht tiefer. Sie betrifft die ganze Struktur des Lebens, sie betrifft mich selber in meinem Tiefsten. Wenn ich das Leben ohne oder *gegen* Gott anlege, was ich tun kann, dann wird es natürlich völlig anders ausfallen, als wenn ich es auf Gott hin anlege. Es ist eine Entscheidung, die die ganze Richtung meines eigenen Daseins überhaupt umgreift: Wie ich die Welt ansehe, wie ich selber sein will und werde. Es ist nicht irgendeine der vielen äußeren Entscheidungen auf dem Markt der Möglichkeiten, die sich mir anbieten. Hier steht im Gegenteil der *ganze* Lebensentwurf zur Debatte.

Viele sehen in der Religion vornehmlich so etwas wie ein geistiges Korsett, ein Hilfsmittel, eine Hilfskonstruktion, die der schwache, nicht erkennende Mensch sich zurechtlegt, um mit sich und der Welt zurechtzukommen. So wie das der Psychoanalytiker C. G. Jung ausdrückte: »Religionen sind psychotherapeutische Systeme in des Wortes eigentlichster

Bedeutung. Kirche hat mächtige Bilder, die den Umfang des seelischen Problems ausdrücken. « Genügt dies, ist das schon Glaube?

An dem, was Jung sagt und was ja dann Drewermann aufgenommen hat, ist richtig, daß Religion heilende Kräfte in sich hat und daß sie auf Urnöte und Urängste Antworten gibt und Hilfe, sie zu bewältigen. Wenn man Religion allerdings nur als einen psychotherapeutischen Trick betrachtet oder sie darauf zurückführt, daß man sich mit Bildern die Heilung verschaffen kann, dann funktioniert sie auch nicht mehr. Denn dann werden diese Bilder letzten Endes als unwahr durchschaut und verlieren ihre heilende Kraft.

Dies ist gewiß etwas der Religion Hinzugegebenes, aber es ist nicht ihr eigentliches Wesen. Daß sie mehr ist, tritt auch darin in Erscheinung, daß die Menschheit in allen Phasen (und auch ohne psychotherapeutische Bemühungen) einfach gar nicht anders konnte, als sich nach dem Ewigen, nach dem ganz anderen auszustrecken und zu versuchen, damit in Beziehung zu treten.

Das Wesentliche von Religion ist die Beziehung des Menschen über sich hinaus zu dem Unbekannten, das der Glaube Gott nennt, und die Fähigkeit des Menschen, aus allem Greifbaren, Meßbaren heraus in diese Urbeziehung hineinzutreten. Der Mensch lebt in Beziehungen, und wie gut sein Leben wird, hängt davon ab, daß die wesentlichen Beziehungen – also Vater, Mutter, Bruder, Schwester und so weiter –, daß die Grundbeziehungen, die in sein Wesen eingegraben sind, richtig werden. Aber keine der Beziehungen wird richtig, wenn die erste Beziehung, die zu Gott, nicht recht ist. Diese Beziehung selbst, würde ich sagen, ist eigentlich Inhalt von Religion.

Alle großen Kulturen, von denen wir wissen, hatten oder haben als wichtigste Gemeinsamkeit die Religion. Es scheint eine Art Gleichklang der Lehren zu geben, etwa in der Anforderung nach Mäßigung, der Warnung vor Ichbetonung und Autonomie. Warum sollten dann nicht alle Religionen gleich sein? Warum sollte der Gott der Christen besser sein als etwa der Gott der Indianer? Und warum sollte es eine allein seligmachende Religion geben?

Dieser Vorschlag, der seit dem Entstehen der religionsgeschichtlichen Forschung in der Aufklärung gemacht wurde, der aber auch schon vorher aufgetaucht ist, widerlegt sich schon im Hinblick auf die Religionen selbst. Sie sind eben nicht gleich. Es gibt unterschiedliche Höhen, und es gibt Religionen, die offensichtlich krank sind, die auch zerstörerisch für den Menschen sein können.

An der marxistischen Religionskritik ist soviel richtig, daß es Religionen und religiöse Praktiken gibt, die den Menschen sich selbst entfremden. Denken wir zum Beispiel daran, daß in Afrika für die Entwicklung des Landes, für den Aufbau einer modernen Wirtschaftsstruktur, der Geisterglaube nach wie vor ein großes Hindernis ist. Wenn ich mich überall gegen Geister absichern muß und eine irrationale Angst das ganze Lebensgefühl bestimmt, dann wird das, was Religion im Innersten soll, bestimmt nicht richtig gelebt. Und so können wir auch sehen, daß es im indischen Religionskosmos (der Name »Hinduismus« ist eine eher irreführende Bezeichnung für eine Vielzahl von Religionen) ganz unterschiedliche Formen gibt: sehr hohe, reine, die vom Liebesgedanken geprägt sind, aber auch ganz grausame, zu denen mörderische Riten gehören.

Wir wissen, daß Menschenopfer einen Teil der Religionsgeschichte in einer schrecklichen Weise prägen; wir wissen, daß politische Religion zu einem Instrument der Zerstörung

und Unterdrückung geworden ist; wir kennen Pathologien in der christlichen Religion selbst. Hexenverbrennung ist eine Wiederkehr des Germanischen, sie war in der frühmittelalterlichen Mission mit Mühe überwunden worden und ist dann im Spätmittelalter mit dem Schwachwerden des Glaubens wieder neu aufgetreten. Mit einem Wort, auch die Götter sind nicht alle gleich, es gibt ganz negative Gottgestalten, ob wir etwa an den griechischen oder zum Beispiel den indischen Religionskosmos denken. Die Idee einer Gleichheit der Religionen scheitert ganz einfach schon an der Tatsache der Religionsgeschichte.

Könnte man aber nicht doch auch akzeptieren, daß jemand durch anderen Glauben als den katholischen das Heil erlangen kann?

Das ist eine ganz andere Frage. Das kann durchaus möglich sein, daß jemand von seiner Religion die helfenden Weisungen empfängt, durch die er ein lauterer Mensch wird, durch die er auch, wenn wir das Wort nehmen wollen, Gott gefällt und zum Heil gelangt. Das ist damit keineswegs ausgeschlossen, sondern im Gegenteil, das wird es sicher in einem großen Maße geben. Nur, daraus abzuleiten, daß die Religionen selbst alle einfach gleich als ein großes Konzert, als eine große Sinfonie zueinander stehen, in dem letzten Endes alle das gleiche bedeuten, das wäre verfehlt.

Religionen können es dem Menschen auch schwerer machen, gut zu sein. Das kann selbst im Christentum durch falsche Lebensformen des Christlichen, durch sektiererische Gestalten und so weiter, eintreten. Insofern ist in der Religionsgeschichte und im Kosmos der Religionen immer auch die Reinigung der Religion eine ganz große Notwendigkeit, damit sie nicht zum Hindernis für das richtige Gottesverhält-

nis wird, sondern tatsächlich den Menschen auf den Weg bringt.

Ich würde sagen, wenn das Christentum von der Gestalt Christi her sich als die wahre Religion in die Religionsgeschichte hineingestellt hat, so will das eben sagen, daß in der Gestalt Christi aus dem Wort Gottes die eigentlich reinigende Kraft erschienen ist. Sie wird nicht notwendigerweise von den Christen immer gut und richtig gelebt, aber sie bringt den Maßstab und die Richtung für die unerläßlichen Reinigungen, damit Religion nicht ein Unterdrückungs- und Entfremdungssystem, sondern wirklich ein Weg des Menschen zu Gott und zu sich selber werde.

Viele denken freilich, gerade der christ-katholische Glaube drücke eine pessimistische Weltsicht aus.

In der Französischen Revolution entstand die Ideologie, das Christentum, das an ein Weltende, an Gericht und so weiter glaubt, sei seinem Wesen nach pessimistisch; die Neuzeit dagegen, die den Fortschritt als Gesetz der Geschichte entdeckt hat, sei ihrem Wesen nach optimistisch. Inzwischen sehen wir, daß sich diese Gegenüberstellungen langsam auflösen. Wir sehen, daß das Selbstvertrauen der Neuzeit zusehends verfällt. Denn immer deutlicher wird, daß das Fortschreiten auch ein Fortschreiten der Zerstörungsmöglichkeiten ist und daß der Mensch sittlich seinem eigenen Verstand vielleicht nicht gewachsen ist und sein Können zum Zerstörenkönnen wird. Das Christentum hat eine solche Idee, daß die Geschichte notwendig immer fortschreitet, daß es also im wesentlichen immer besser wird mit der Menschheit, in der Tat nicht.

Wenn man die Apokalypse liest, so sieht man, daß sich die Menschheit eigentlich in Kreisen bewegt. Es gibt immer wieder Schrecknisse, die sich dann auch wieder auflösen, denen

aber neue folgen. Und es wird auch kein innergeschichtlicher, vom Menschen selbst konstruierter Heilszustand vorausgesagt. Der Gedanke, daß notwendig die menschlichen Dinge immer besser werden, hat keinen Anhalt im Christlichen. Wohl aber gehört zum christlichen Glauben die Gewißheit, daß Gott die Menschheit nie fallen läßt und daß sie daher auch nie zum reinen Fehlschlag werden kann, auch wenn heute viele meinen, die Menschheit wäre besser gar nicht erst aufgetaucht.

Insofern ist die Schematik von Optimismus und Pessimismus überhaupt nicht angebracht. Der Christ kann sehen, wie jeder vernunftbegabte Mensch auch, daß es große Krisen der Geschichte geben kann, daß vielleicht gerade auch heute solche vor uns stehen. Er kann auch erkennen, daß sich die Geschichte nicht durch eine innere Automatik ins Positive entwickelt, daß also die Gefährdungen sehr realistisch sind. Er hat allerdings den letzten Optimismus, daß Gott die Welt in Händen hält und daß daher selbst so furchtbare Schrecknisse wie Auschwitz, die uns bis auf den Grund erschüttern müssen, davon umfassen und hinterfangen sind, daß Gott doch stärker ist als das Böse.

Das Kreuz – ein schreckliches Symbol?

In einer Hinsicht hat es natürlich einen Schrecken an sich, den wir nicht wegnehmen sollten. Es ist ja die grausamste Hinrichtungsart, die die Antike kannte und die auf Römer nicht angewendet werden durfte, weil man damit gleichsam die römische Ehre befleckt hätte. Zu sehen, daß der reinste der Menschen, der mehr als ein Mensch war, auf eine so grausame Weise hingerichtet wird, kann uns zunächst über uns erschrecken lassen. Aber wir brauchen auch das Erschrecken über uns selber und aus unserer Selbstbequemlich-

keit heraus. Da, denke ich, hat Luther schon ein richtiges Wort gesagt, daß der Mensch zunächst einmal auch erschrocken sein muß über sich selber, damit er dann auf den richtigen Weg kommt.

Es bleibt aber eben nicht bei dem Schrecken, es ist nicht bloß ein Schrecken, weil von dem Kreuz herunter uns nicht ein gescheiterter, nicht ein verzweifelter, nicht eines der schrecklichen Opfer der Menschheit anschaut, weil uns dieser Gekreuzigte etwas anderes sagt als Spartakus und seine gescheiterten Anhänger, weil uns von diesem Kreuz ja eine Güte anschaut, die im Schrecken das Leben neu beginnen läßt. Es schaut uns die Güte Gottes selber an, der sich in unsere Hände gibt, sich uns ausliefert und sozusagen den ganzen Schrecken der Geschichte mit uns trägt. Tiefer gesehen, läßt uns dann dieses Zeichen, das uns die Gefährlichkeit des Wesens Mensch und seine ganzen Abscheulichkeiten ansehen läßt, zugleich den stärkeren, in seiner Schwachheit stärkeren Gott und das Geliebtsein von Gott anschauen. Es ist insofern ein Zeichen der Vergebung, das auch in den Abgründen der Geschichte noch Hoffnung setzt.

Es wird ja heute oft gefragt, wie man nach Auschwitz noch von Gott reden und noch Theologie treiben könne. Ich würde sagen, das Kreuz faßt im voraus den Schrecken von Auschwitz zusammen. Gott ist gekreuzigt und sagt uns, dieser scheinbar so schwache Gott ist der unbegreiflich vergebende und in seiner scheinbaren Abwesenheit stärkere Gott.

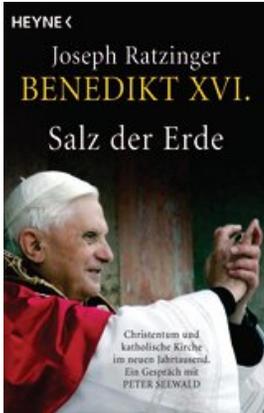
Die Wahrheit über Mensch und Gott scheint oft traurig und schwer. Ist der Glaube denn von Haus aus nur für die stärkere Natur zu ertragen? Er wird ja auch häufig als Zumutung empfunden. Wie also soll Freude am Glauben aufkommen?

Ich würde es umgekehrt sagen: Der Glaube gibt die Freude. Wenn Gott nicht da ist, dann verödet die Welt, und es wird alles langweilig, und alles ist völlig ungenügend. Man kann ja heute gut sehen, wie eine gottleere Welt sich auch selber immer mehr verbraucht, wie sie eine ganz freudlose Welt geworden ist. Die große Freude kommt daher, daß es die große Liebe gibt, und das ist die essentielle Aussage des Glaubens. Du bist ein unverbrüchlich Geliebter. Deswegen war es ja auch so, daß das Christentum seine erste Ausbreitung überwiegend bei den Schwachen und Leidenden gefunden hat.

Natürlich kann man das jetzt marxistisch deuten und sagen, also war es nur eine Vertröstung statt der Revolution. Aber ich glaube, über diese Phrasen sind wir in gewisser Hinsicht auch hinweg. Das Christentum hat dann Herren und Sklaven auf neue Weise zueinandergeführt, so daß schon der heilige Paulus zu einem Herrn sagen kann: Tu deinem Sklaven nichts an, denn er ist ja dein Bruder geworden.

Insofern läßt sich sagen, das Grundelement des Christentums ist Freude. Freude nicht im Sinne einer billigen Gaudi, die auf dem Hintergrund der Verzweiflung stehen kann. Wir wissen doch, daß Klamauk häufig die Maske für Verzweiflung ist. Sondern es ist die eigentliche Freude. Eine, die mit einem schweren Dasein zusammen besteht und dieses Dasein dann auch lebbar macht. Die Geschichte Jesu Christi beginnt nach dem Evangelium damit, daß der Engel zu Maria sagt: Freue dich! In der Nacht der Geburt sagen die Engel wiederum: Wir verkünden euch die eine große Freude. Und Jesus sagt: Ich verkünde euch die gute Botschaft. Also der Kern, um den es eigentlich geht, lautet immer: Ich verkünde euch eine große Freude, Gott ist da, ihr seid Geliebte, und das steht für immer fest.

Dennoch scheint es meist leichter, nicht zu glauben als zu



Joseph Ratzinger Papst emeritus Benedikt XVI

Salz der Erde

Christentum und katholische Kirche im neuen Jahrtausend.
Ein Gespräch mit Peter Seewald

Taschenbuch, Broschur, 304 Seiten, 11,5 x 18,3 cm
ISBN: 978-3-453-87942-3

Heyne

Erscheinungstermin: Juli 2004

Ob Massenaustritte, Empfängnisverhütung oder Zölibat: Joseph Ratzinger, jetzt Benedikt XVI. und der mächtigste Mann der katholischen Kirche, nimmt in einem einzigartigen Dialog mit Peter Seewald Stellung zu den zentralen Fragen, mit denen die Christenheit am Beginn des dritten Jahrtausends konfrontiert wird.